Das erste Dienstmädchen

Humoreske von R. Treinius.

Im Hause des Schriftstellers Dr. Schuppe schien sich ein ungeheures Ereigniß vorzubereiten. Während draußen in den sauberen Vorgärten der lichtfreundlichen Straße die Herbstrosen sinnend über die zierlichen Gitter blickten, Sommerfäden durch die Luft zogen und der ganze süße Friede eines Altweibersommers auf Stadt und Land lag, herrschte in dem schmucken, kleinen Heim jene fieberhaft nervöse Aufregung, welche auch dem Unkundigsten die Ahnung einer bevorstehenden Katastrophe, irgend eines zu erwartenden Vorganges, naheleger mußte.

Schuppes Ehe war noch jung, sie schien auch glücklich zu sein, wenn man fröhliche Gesichter und das Singen der blonden Hausfrau in der Küche als Grade der Glückseligkeit am Ehebarometer ansehen durfte. Gott Hymen, welcher den Herzensbund am Anfang April gesegnet hatte, schien sie nicht zum Narren gehabt zu haben. Holde Flitterwochen! Kein Wölkchen trübte den Himmel, welcher sich über dem freundlich geschaffenen Heim der Neuvermählten gespannt hatte. Kein drittes Wesen störte die Harmonie ihres Frühlingsmorgens. Man sang, man spielte, schriftstellerte, kochte, dichtete, küßte und schrieb Danksagungsbriefe an alle lieben Verwandten und Freunde und als die letzte Antrittsvisite erledigt war, schloß Schuppe sein Heim zu und eilte mit Büchern, Frau, Tintenfaß und Federkiel hinaus in seine heimathlichen Thüringer Berge, wo man nun unter Sinnen und Minnen Waldlust, Liebe und Musengunst in vollen Zügen trank. Erst nach mehrmonatlicher Abwesenheit kehrte die Familie Schuppe, sichtlich gereifter, wieder in die Residenz zurück.

Vierzehn Tage lagen noch zwischen der Ankunft aus Thüringen und dem Eintreffen des ersten Dienstmädchens, welches durch die gütige Vermittelung von Schuppes Schwiegermutter in Kottbus aus der Fülle malerischer Spreewäldlerinnen in Lübbenau mit scharfem Auge und klugem Sinn erkieset worden war. Schuppes poetisches Gemüth hatte darauf mit stillem Eigensinn bestanden, nur eine Tochter jenes noch an nationaler Tracht hängenden Landstriches für sein Haus zu wählen; das farblose Lüstrekleid und die verwaschene Kattunschürze sonstiger Dienstboten trug zu wenig zum Schwunge seiner Muse bei. Er liebte und brauchte Stimmung, die Alltäglichkeit der Dinge lähmte seine Phantasie und schuf ihm seelisches Unbehagen. „Stimmung war sein Losungswort, Stimmung, Stimmung immerfort!" hatte ein befreundeter Festbarde ihm zur Hochzeit sinnig entgegengesungen und den Nagel damit auf den Kopf getroffen.

Bei dem Eintreffen des jungen Paares lag bereits ein Brief der theuren Schwiegermutter in Kottbus auf dem Schreibtisch Schuppes. Derselbe meldete die glückliche Erwerbung eines dienstbaren Geistes und fügte in Ausdrücken warmer Begeisterung eine Tabelle sämmtlicher Tugenden der Spreenixe hinzu, welch' erstere in der That keinen Raum mehr für einen auch nur leise angedeuteten Fehler der frommen Magd zuließ.

„Wir werden bestrebt sein müssen, ihr das drückende Abhängigkeitsverhältniß eines schnöden Lohndienstes vergessen zu machen," hatte er zur freudig emporblickenden Frau gesagt, „und dieses Bestreben wird uns selbst nur erziehen und veredeln." Und Anna, die blonde, liebe Schaffnerin seines Hauses, lächelte dazu und küßte stolz ihren Gatten. Seit jenem Tage begann man gemeinsam alle Vorbereitungen zu dem beschlossenen Veredlungsproceß zu treffen. Schuppe war überglücklich, seine Gattin entwickelte einen rührigen Bienenfleiß. Marie war die Losung des Tages jetzt. Mit Marie ging man zu Bett, mit Marie stand man auf. Wie wird sie aussehen? Werden wir ihr genügen? Wird sie sich auch ein ganz klein wenig schonen in der aufreibenden Erfüllung übertriebener Arbeit? All diese Fragen schwirrten durcheinander. Die anheimelnde Ruhe des Schuppeschen Hauses war mit eins davongeflogen.

Auch heute saß Schuppe als Schriftsteller an seinem Arbeitstische. Er hatte wieder einmal eine ehrenvolle Aufforderung zur Mitarbeiterschaft an einem literarischen Unternehmen — das dritte in dieser Woche — erhalten, welches in der uneigennützigen Absicht ins Leben gerufen werden sollte, „eine bisher bitter empfundene Lücke des deutschen Kulturlebens auszufüllen."

Mittags hatte ihm die treue Gattin Hecht mit Spreewaldsauce vorgesetzt. Ein vortreffliches Gericht! Und von der Sauce und ihren Pfeffergurken war kein weiter Weg zum Spreewald selbst, auf dessen Hintergrunde denn auch bald das Bild seiner Marie, in allen Farben lachend, herauftauchte, wie sie pfeilschnell im schmalen Kahn, begleitet von der geblümten Truhe, über den von Erlen überdachten Wasserarm zum Bahnhof nach Lübbenau glitt. Dann blickte Schuppe wieder in die Straße mit ihren Baumreihen und Schmuckbeeten, zwischen deren Wegen fröhliche Kinderschaaren im Sande Festungen bauten und Kanalisation spielten. Und da sah er bereits im Geiste den kleinen Schuppe — denn ein Junge, das war abgemachte Sache — unverzagt mitten darin sich balgen und Marie mit Kopftuch, Zwickelstrümpfen, Faltenrock und Mieder, stand dabei und lächelte, daß alle zweiunddreißig Zähne in der Frühlingssonne blitzten. Was galt unserem Schuppe in diesem Augenblicke Deutschland und seine empfindliche Lücke? Mochte sie doch klaffen.

Schuppe starrte wieder in die blaue Ferne und Frau Anna nebenan machte es nicht viel besser. Eine Idee, sie hatte deren auch zuweilen, war ihr durch den Kopf geschossen und wie sie den Faden ihrer Betrachtungen so weiter spann, überkam sie schließlich ein so mildes Gefühl, daß sie plötzlich aufstand, nun ihrerseits die Thür aufriß und zu ihrem Gatten mit den Worten hineintrat:

„Verzeih, Hermann, wenn ich störe, aber ich dachte —"

„An Marie?" Die blonde Frau lächelte heiter. „Ich auch," setzte der Gatte hinzu.

„Du arbeitest doch noch bis zum Abendbrot, da will ich noch rasch einen kleinen Gang besorgen. Bin in einer Viertelstunde gewiß zurück. Du erlaubst es doch?"

„Wohin?" Sie legte den rechten Zeigefinger an den Mund.

„Ueberraschung! Geheimniß!" lachte sie, nickte noch einmal und verschwand aus dem Zimmer. Eine Minute später wurde die Korridorthür von außen leise ins Schloß gedrückt.

Ueberraschung? Geheimniß? Schuppe stand still und überlegte. Ist mein Geburtstag in Aussicht? Er schüttelte den Kopf. Verlobungstag? Auch nicht. Mit was wollte sie ihn dann überraschen? Was barg sie vor ihm in der Brust? Er setzte sich nieder und tauchte die Feder zum zwanzigstenmal seit einer guten Stunde in die Tinte und begann darauf den ersten Buchstaben seines Artikels als schwungvolles Initial vorläufig erst in der Luft über der Papierstelle zu malen, wobei jedoch nur allzu rasch ein runder, fetter Klecks plötzlich niederplatzte. „Das fehlt noch," murmelte unwillig der verlassene Gatte, drückte ein Löschpapier auf den Uebelthäter, fuhr darauf mit einem Radirmesser energisch einige Male hin und her, dann aber schob er den Lehnstuhl zurück, sprang auf und schritt zum Fenster seines Erkers. Es litt ihn nicht am Tische heute. Kein Zweifel, seine Augen suchten die entschwundene Gattin. Und nicht allzu lange und er sah sie am Ende der Straße jetzt herauftauchen, mütterlich einen Gegenstand in dem Arm haltend. Er stellte sich hinter die Gardine und lauschte hinab. Als sie noch fünf Häuser entfernt war, erkannte er, daß es ein Blumentopf mit zwei nickenden rothen Blüthen war.

Also doch irgend ein Erinnerungstag heute! Oder morgen? Vielleicht die Jubelfeier des ersten Kusses? Unmöglich! Das setzte ein Zahlengedächtniß voraus, welches er noch niemals an seiner Frau zu bewundern Anlaß gefunden hatte. Aber jetzt ward die Corridorthüre geöffnet und dann trat Frau Anna strahlend, mit einer Fuchsie im Arm, in das Zimmer ihres Gatten ein, der sich alle erdenkliche Mühe gab, verlegene Ueberraschung auf seinem Antlitz spiegeln zu lassen, während er zugleich, halb abwehrend, halb von dem Blumentopf schon Besitz ergreifend, verschämt flüsterte:

„Aber Anna! Wie habe ich das verdient? Zu viel Aufmerksamkeit deinerseits!"

Sie aber knickste schalkhaft, entwand ihm den schon halb ergriffenen Blumentopf, den sie seitwärts auf den Tisch stellte und dann sagte:

„Nicht an fremdem Eigenthum vergreifen, Männe, die Fuchsie ist für unsere Marie bestimmt."

„A—a—ah!" Und der Gatte verbeugte sich.

„Deine Schlußbemerkung vorhin ist mir nahe gegangen, Hermann. Du hattest recht, erhalten wir dem Naturkinde seinen Frieden, sein Gemüth. Darum habe ich gedacht, wir setzen diese Blumen in Maries Schlafraum, so wird sie wenigstens nicht ganz so bitter den Verlust ihrer ländlich grünen Natur zu beklagen haben. Blumen sind Trösterinnen."

„Alle Ehre deinem zarten Feingefühl, beste Frau. Du hast wirklich den Vogel abgeschossen." Er küßte sie, dann spritzte er die Feder aus und bald darauf ließ sich das Ehepaar am Abendtisch nieder.

Es schmeckte ganz ausgezeichnet. Das Bewußtsein, einem Wesen, das sich fremd und mittellos ihnen anvertrauen wollte, schon im voraus die Wege zur Fortbildung des Geistes und Gemüthes geebnet zu haben, that ihnen wohl, und mehr wie einmal drückten sie sich stumm und verständnißinnig die Hände und viel hätte nicht gefehlt, daß sich Schuppe erhoben hätte, einen Toast auf den Spreewald und seine Bewohnerinnen auszubringen. Er war aber taktvoll genug, nur auf das Wohl seiner Schwiegermutter anzustoßen, dank deren glücklicher Wahl alle dunklen Schatten, welche seine Freunde ihm auf die Seele gelegt hatten, zerstoben waren.

Nachdem so Familie Schuppe über die Literatur und den Wintergarten für Maries Heim klar und einig geworden war, ging man daran, letzteres so stilvoll als möglich auszumöbliren. Schuppes wohnten zwei Treppen, das Eldorado von Marie Noack lag eine siebensprossige Leiter höher. Es war dies ein sogenannter Berliner Hängeboden, mit einem ein Fuß breiten geschlossenen Fenster, das auf eine dunkle Speisekammer hinausführte. Es mochte dem Baukünstler so ergangen sein, wie den Rathhausbaumeistern zu Schilda, die erst, als das Stadthaus fertig dastand, merkten, daß sämmtliche Fenster darin vergessen waren. So oft Schuppes an dieser hängenden Kammer vorübergingen, seufzten sie, baten Marie im Stillen um Verzeihung, worauf sich dann Dr. Schuppe noch einen Fluch auf den Wirth und seine Helfershelfer extra erlaubte. Seit drei Tagen hing die zum Himmel führende Leiter in den eisernen Haken, dieweil abwechselnd Herr oder Frau Schuppe emporklommen, einerseits um die Leiter im Interesse der Marie auszuproben, andererseits um in dem stockdunklen Gemach sich allmählich an den Mangel jeglichen Tageslichtes zu gewöhnen. Dies war nicht ohne Folgen für Frau Schuppe geblieben, das heißt, als sie beim ersten Hinaufstieg mit der Fuchsia im Arm letztere in Gedanken oben stehen ließ, war es der arme Herr Schuppe, der eine Stunde später just ebenfalls hinaufklomm, immer zwei Sprossen auf einmal, um nun über die Fuchsia zu stolpern, sie im Falle niederzureißen, so daß man sich schon am ersten Tage genöthigt sah, die entwurzelte Pflanze neu umzusetzen. Fortan nickte nur noch eine Blüthe aus dem Blättergrün. Die andere lag zerquetscht durch Schuppes Fall am Boden. Schuppe hatte schließlich eine solche Virtuosität im Auf- und Niederstieg sich angeeignet, daß er von oben nach unten einfach, die Leiter zwischen den Beinen, jäh niedersauste. Als dies dreimal nacheinander ohne irgend welche Leibesstörung vor sich gegangen war, rief er seine blonde Gattin, hieß sie unten Posto fassen, setzte hinauf und schoß dann wie ein Pfeil ernsthaft wieder hinab.

„Es wäre mir lieb," fügte er ganz sachlich dann hinzu, „wenn Marie sich diese raschere Fortbewegung vielleicht auch bald aneignen könnte. Es würde dies bei dringenden Anlässen, heftig wiederholtem Klingeln des Morgens, plötzlichen Krankheitserscheinungen und sonstigen Vorfällen, entschieden nicht ohne Vortheil für beide Theile sein."

„Aber Männe!" lachte Frau Anna, „das ist denn doch —" und sie wandte sich kichernd um und ging in die Küche.

Nachmittags wandelten Schuppes durch die Stadt, überall die jetzt nothwendig gewordenen Utensilien für die dienstliche Einrichtung der Mädchenkammer einzukaufen, welche denn auch bald nach ihrer Rückkehr nach Hause durch einige Geschäftsdiener abgeliefert wurden. Schuppe hatte bereits vorher einen Haken droben in die Wand geschlagen, an welchen jetzt die neue Sicherheitslaterne aufgehängt wurde, die nun ein mildes Licht über die im edlen etrurischen Stile bemalte jungfräuliche Kemnate verbreitete. Die seit drei Tagen wiederholt vorgenommenen Messungen der letzteren hatten endlich ergeben, daß Frau Schuppe, allerdings ohne Morgenhaube, nothdürftig aufrecht darin stehen konnte — Herr Schuppe vermochte nur in demüthiger Haltung eines auf Carriere noch immer hoffenden Subalternen sich mühsam aufrecht zu erhalten — daß man also jedenfalls von vornherein auf die Anschaffung einer vierbeinigen Bettstelle Verzicht leisten mußte. So hatte man sich für einen auf Rollen laufenden Bettkasten entschieden, den jetzt Herr Schuppe mit Hilfe seiner Gattin und einigen Dutzend Flüchen auf alle Menschenschinder in Gestalt von Hauswirthen mühsam hinauf transportirte. Dann schob er ihn an die Wand, Frau Anna reichte ihm die Roßhaarmatratze entgegen und nachdem Herr Schuppe diese in den Kasten eingesargt hatte, winkte er seiner Gattin noch einmal zu und legte sich zum Probeschlafen, indem er, die jetzt veränderte Sachlage droben streng gewissenhaft zu prüfen, dann richtig auch, ganz im Charakter seiner Rolle, die Laterne pfiffig auspustete, „Gute Nacht, Madame!" lispelte und sich dann behaglich auf die neue Matratze niederwarf, um sofort wieder mit einem Kernfluch sich zusammenzuziehen, so daß er jetzt wie ein Igel dalag.

„Donnerwetter, das war ein Schlag gegen die Wand. Wenn das Mädchen das Soldatenmaß hat, dann sind wir geliefert." Und er rieb sich auf's Neue den mit der Wand in unsanfte Berührung gekommenen Kopf und fuhr dann fort, indem er das Licht der Laterne wieder in Brand steckte und sich dann auf den Rand des Bettkastens setzte: „Und es wird schon so kommen. Wenn Tissot recht hat, so sind alle Spreewälderinnen geborene Königinnen, das heißt sechs Fuß lang, und warten nur auf den großen Tag, Rache an den verhaßten Deutschen zu nehmen. Au, au, mein Kopf! Und diese Marie, die wird auch sechs Fuß lang sein, vielleicht noch mehr, und wird auch Rache nehmen, aber nicht an Deutschland, sondern an uns — Weib, halte die Leiter fest, mir ist das Niedersausen vergangen — wird auch Rache nehmen, furchtbare Rache — hältst du fest? O, Neumann, Neumann, Waisenvater, Armenvorsteher und Hauswirth in einer Person, hätte ich doch nimmer deinen elenden Contraktwisch unterschrieben!" Wieder sich den Hinterkopf lebhaft reibend, stieg der Schriftsteller Dr. Schuppe langsam, Stufe für Stufe, in den Corridor hinab, wo ihn Frau Anna in die Arme unter Thränen lächelnd schloß und dann energisch die siebensprossige Leiter jetzt emporklomm.

„Gute Nacht, meine arme Männe!" rief sie freundlich hinab und streckte sich dann ebenfalls behaglich auf die neue Roßhaarmatratze nieder, ohne jedoch die lichtspendende Laterne auszulöschen.

„Liegst du?" stöhnte Dr. Schuppe unten.

„Gewiß!" hauchte es nieder.

„Und gut?"

„Wie in Abrahams Schoß!"

„Schuppe athmete auf. Er kroch, noch immer etwas niedergeschlagen, drei Sprossen empor und reckte dann den schmerzenden Kopf über den Rand der Leiter fort. Als er seine herzliebste Frau so heiter und anmuthig ausgestreckt sah, vergaß er seinen Schmerz und lächelte sie wieder an.

„Vielleicht ist unsere Marie doch keine Königin, es wäre schrecklich wegen des Bettkastens."

„Wollen 's Beste hoffen, Männe," sagte Frau Anna. „Willst du mir nun vielleicht die Betten reichen? Sie liegen oben auf dem anderen Hängeboden."

Schuppe nickte, stieg herunter, hackte die Leiter ab und trug sie zu dem gegenüberliegenden Gelaß, wo er sie befestigte und nun mit alter Frische hinaufklomm, um den Wunsch der Gattin zu erfüllen. Als er die Bettdecke und Kopfkissen zum Transport übereinandergethürmt hatte, ward heftig an der Glocke gerissen. Und wie das Schlachtsignal auch das lahmste Kavalleriepferd wieder mit Feuer und Kraft beseelt, so vergaß jetzt auch Schuppe Hirnschmerz und Kopfbeulen. Die Leiter zwischen den Beinen, sauste er mit Blitzesschnelle hinab und öffnete die Thür.

Der Chefredakteur eines angesehenen Wochenblattes stand vor ihm draußen.

„A—ah! Welche Ehre! Ueberaus liebenswürdig! Bitte, stolpern Sie nicht über die Leiter — wenn Sie die Güte haben wollen, geradeaus —" Und Schuppe bekomplimentirte den älteren Herrn, sichtlich durch seinen Besuch geschmeichelt und erfreut, in sein Arbeitszimmer, wo er ihn Platz nehmen ließ, sich einen Fauteuil heranrückte und nun mit respectvoller Miene den Worten des Mächtigen lauschte, welcher ihm herablassend einen neuen Plan entrollte, für dessen Verwirklichung Schuppe seine dichterischen Kräfte ebenfalls widmen sollte. Während so die beiden Männer im blauen Dufte frisch angesteckter Cigarren sich immer mehr in ihr anregendes Gesprächsthema vertieften, wobei Schuppe hin und wieder sich verstohlen eine Bettfeder vom Anzuge fortblies, saß Frau Anna, völlig vergessen, abgeschnitten von jeder menschlichen Verbindung, droben auf dem Hängeboden und starrte resignirt in den dämmernden Korridor hinab, an dessen entgegengesetztem Ende sie noch in schwachen Umrissen die Rettungsleiter zu erblicken vermochte.

Dank den stundenlangen Untersuchungen und Probefahrten war das Licht in der Laterne bereits bis auf ein elendes Stümpfchen niedergebrannt. Schon begann es wie ein verblassender Fixstern zu zwinkern — wie lange noch und völlige Dunkelheit umgab die verlassene, blonde Ariadne droben. Aber wie die Leiter erreichen? Sie hockte auf den Bettrand nieder und sann nach. Endlich blitzte es in ihr auf. Vielleicht geht's so. In der Ecke stand noch der Besen, mit welchem sie das sonnige Heim der Spreewaldkönigin gereinigt hatte, an diesen band sie jetzt die zu einem Strick gedrehte lange Schürze und schleuderte nun, ganz die festhaltenden Leiterhaken vergessend, den improvisirten Lasso über den Korridor fort. Freilich, die Wirkung war eine ganz unverhoffte. Die Leiter regte sich nicht, wohl aber war der Lasso über den Kleiderschrank im Korridor gesaust und hatte den darauf befindlichen Wäschkorb mit Klammern ergriffen, fortgerissen, der nun — Frau Anna stand für einen Moment das Herz still — plötzlich mit Donnergepolter, klapp, klapp, klapp, mit seinem ganzen Inhalt niederrasselte und dann tückisch vor der Thüre zum Arbeitszimmer liegen blieb. Der Chefredacteur hatte sich eben behaglich nach hinten angelegt und entwickelte, das Gesicht zur Decke gewandt, mit bisher unbestrittener Majestät seine Ansichten über den naturalistischen Roman der Franzosen, als vor der Thüre ein Erdbeben den Erdboden schien bersten zu machen. Erschreckt fuhr er zusammen.

„Aber, Herr Kollege, was ist das?"

Schuppe war ebenfalls jäh vom Schreck zusammengezuckt. Auf einmal stand es mit feurigen Lettern in seiner Seele geschrieben, das ist Anna, die fürchterliche Rache für das schnöde Vergessen ihrer Person nimmt.

„Verzeihen Sie tausendmal, verehrter Herr Doktor, das Ungeschick dieser Bauerndirne bringt mich nun bald zur Verzweiflung."

„Das alte Kapitel von den Dienstmädchen," erwiderte der Chefredakteur, „leiden Sie auch daran?"

„Ach!" wehrte Schuppe mit hilfloser Verzweiflung, als hätte er bereits mehr als ein Dutzend Zeugnisse in Dienstbücher eingeschrieben.

Als sich Frau Anna von der ersten Betäubung erholt hatte, blickte sie auf das verlöschende Licht und dann auf das Unheil vor der Zimmerthür des Gatten. Dem mußte abgeholfen werden, bevor völlige Dunkelheit sie umgab. Noch saß ja der mit dem Korbe verwickelte Lasso fest. Also einfach ziehen. Und sie zog. Sie zog rechts und zog links, daß es an der Thür raschelte und knabberte, als ob Heeressäulen von Wandratten Defiliercour hätten. Schuppe schien sich auf einem Bratrost zu befinden, unruhig glitten seine Blicke zwischen der Thür und dem Angesicht des unentwegt Weiterphilosophirenden hin und her. In ihm rief eine drohende Stimme, daß eine andere drohende Katastrophe bevorstehe. Als jetzt der würdige Gast mit einem geistreichen Bonmot gleichsam eine Brücke zur deutschen Literatur schlug, krachte es noch erschütternder als das erste Mal mit dumpfem Fall draußen zu Boden. Der auf und niedertanzende Wäschkorb hatte sich einen Partner auserwählt, den er denn auch richtig in dem nahen eisernen Schirmständer fand, welcher nach einigen Achteltakten wie ein Bauernknecht auf dem Parkettboden plump niederstürzte. In demselben Augenblicke verlöschte das Licht der Laterne. Der Chefredacteur war emporgeschnellt und sah den unglücklichen Schuppe durch seine goldenen Brillengläser wie ein Staatsanwalt forschend an.

„Das muß ich sagen, verehrter Herr College," sprach er mit leisem Spott, „diese Zimmergymnastik mit Bocksprüngen würde ich doch entschieden meiner Küchenfee verbieten."

„Sie haben recht — o, ich bitte wiederholt um Entschuldigung — da soll doch gleich — —" Und Schuppe sprang in die Höhe, riß die Thür auf und wetterte, kämpfend zwischen Zorn und Angst, hinaus in den jetzt stockdunklen Corridor: „Jetzt nimmst du dich zusammen, und wenn solche Rohheit noch einmal passirt, dann sind wir geschiedene Leute. Merk' dir das!" Krachend flog die Thür in's Schloß.

Frau Anna war auf dem Bettkastenrand gebrochen niedergesunken. Ihr das, und vor einem Fremden! Sie schämte sich und diese Scham, verbunden mit dem Gefühl düsterer, abgeschlossener Einsamkeit, entlockte ihr endlich Thränen. Sie weinte und schüttelte dann wieder das blonde Haupt. Jetzt aber wurden drinnen Tritte hörbar und dann ging die Thür des Arbeitszimmers auf.

„Zu viel Ehre für mich gewesen!" hörte sie die Stimme ihres Gatten sagen, „zu viel Ehre, bitte sehr!" Er schien dem Gast den Vorantritt mit einer Verbeugung nahe zu legen. „Entschuldigen Sie nur gütigst die unliebsamen Störungen" — fuhr er fort.

„Bitte, bitte, Herr College," erwiderte eine tiefe Männerstimme. Dann geschah ein Fall, ein Fluch ertönte und der Chefredacteur und Bekämpfer der neuesten französischen Naturalisten versuchte, am Boden liegend, sich aus dem Gewirr von Wäschkorb, Klammern, Schürzenbändern und Schirmständer wieder herauszuarbeiten, während Schuppe, verzweifelnd die Hände ringend, bald den Rock des gefallenen Kritikers abklopfte, Entschuldigung über Entschuldigung stammelte und dann den leichtfertig davon gerollten Cylinder des Gastes erhaschte und mit seinem straff gezogenen Rockärmel zitternd glattstrich. Dann öffnete er, keines Wortes mächtig, die Corridorthür und entließ, die Hand auf's Herz gelegt, den Besucher, der mit unterdrücktem, kaum hörbarem Gruß hinaushinkte. Als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, herrschte tiefes Schweigen im Corridor. Dr. Schuppe hatte sich stumm und verzweifelt auf einer Sprosse der unglückseligen Hängebodenleiter niedergelassen, wo er, ein Knie über das andere geschlagen, wie Walther von der Vogelweide saß und vor sich hinstarrte. Frau Anna hockte noch immer auf dem Rande des Bettkastens und schwieg ebenfalls. Ihre Thränen waren in demselben Augenblick versiegt, als das Schicksal, ihre Unschuld rächend, den Gast zu Boden schmettern ließ. So saßen sie. Keiner wollte beginnen, da jeder für sich das Recht in Anspruch nahm, in nicht zu verzeihender Weise von dem anderen verletzt worden zu sein.

Da brach der Gatte das Schweigen. Er nieste einmal, dann noch einmal. Das erste Mal blieb alles still, als jedoch abermals die Nase des Dr. Schuppe sich in eine Schüttelbewegung setzte, erklang es aus dunklen Höhen wie ein Friedensgruß herab:

„Zur Gesundheit, Männe!"

Da hakte Schuppe die Leiter los, trug sie hinüber und klomm nun empor, bis er tastend die Hand der armen Einsiedlerin gefunden und ergriffen hatte.

„Bist du noch böse, Anna?"

Statt aller Antwort zog ihn die gütige Frau mit Küssen an ihre Brust und nun saßen Herr und Frau Dr. Schuppe Hand in Hand auf dem Bettkastenrand und klagten gegenseitig das rauhe Schicksal an, das ihnen so böse mitgespielt hatte, und als jetzt Schuppe sich erhob, ein frisches Licht für die Laterne aus der Küche zu holen, that er erst noch einen ganz neuen Fluch auf die Hauswirthe im Allgemeinen und seinen im Besonderen. Dann stieg er mit der Laterne hinab.

Beim Scheine der zweiten Kerze begann man jetzt die letzte Hand an die Ausstattung von Maries Schlafsalon zu legen. Frisch überzogen, glänzte das weiße Linnen des Bettes. Ein massiver Stuhl davor war bei der räumlichen Enge dazu bestimmt worden, als Wasch-, Arbeits-, Schreib- und Eßtisch, im umgekehrten Falle aber auch als Stuhl zu dienen. Eine braun angestrichene kleine Lade empfing alle Rechte eines Kleider-, Wäsch- und sonstigen Schrankes; ein in Goldleisten gefaßter, handgroßer Wandspiegel vervollständigte die Ausschmückung des traulichen Raumes, der jetzt gerade noch so viel Platz zeigte, daß ein mittleres Menschenkind ohne anzustoßen darin still stehen konnte. Auf der kleinen Lade läutete die letzte Fuchsia Frühlingslieder und drinnen lagen, sauber mit Umschlägen versehen, vier Octavbändchen mit Erzählungen der beliebtesten Jugendschriftsteller. Von der Aufstellung einer Spieluhr hatte man noch zuletzt Abstand genommen, wofür Frau Anna eine schlichte Weckuhr am Kopfende des Bettkastens auf den Boden niedersetzte.

Nachdem so alles weislich und fürsorglich hergerichtet war, ließen die versöhnten Gatten noch einmal die Blicke musternd durch die Kemnate schweifen, dann küßte Frau Anna — sie that es nie ungern — ihren Herzliebsten kräftig auf den Mund und stieg rückwärts die Leiter in den Corridor hinab, den sie seit zwei Stunden nicht mehr berührt hatte. Schuppes Lippen bewegten sich droben noch einmal leise, als sage er nach glücklicher Vollendung des Neubaues den Richtspruch her, dann schnurrte seine elastische Gestalt blitzschnell an der Leiter hinunter. Die Laterne hatte man brennen lassen, um von unten erst noch den Eindruck zu beobachten, welchen das Jungfernheim auf den Beschauer hervorrufe. Um seiner Sache aber völlig sicher zu sein, huschte Schuppe zur Verwunderung seiner Frau plötzlich aus der Corridorthür und schlug sie zu, worauf im nächsten Augenblick ein bescheidenes Klingeln erfolgte.

„Ich bin das neue Mädchen," lächelte knicksend der Gatte seiner überraschten, ihm öffnenden Ehehälfte entgegen und schritt nicht ohne Anmuth herein, worauf er, zur Himmelsleiter gewandt, mit freundlicher Schlichtheit fragte, ob dieselbe zu seinem Kämmerlein führe.

Und als Frau Anna herzlich lachend nickte, hüpfte Schuppe, indem er mit Sopranstimme das Lied „vom grünen Strand der Spree" intonirte, mit zierlichen Gesten zum fünfundsechzigstenmal die siebensprossige Leiter empor, schlug, droben angekommen, die Hände in kindlicher Verwunderung und hellster Freude zusammen, indem er einmal über das andere selig rief: „Ach, wie schön! wie schön! Madame, Sie sind viel zu gut zu mir gewesen! Und diese herrlichen Blumen!" Dabei bückte sich Schuppe stürmisch zu der letzten Fuchsia nieder, welche, durch diese unsanfte Berührung erschüttert, im Läuten innehielt, abbrach und auf die braune Lade niederfiel, von wo sie Schuppe bestürzt gegen die Wand schob, wo sie in einer Ritze verschwand. Mit edler Selbstbeherrschung sich dann zu seiner Gattin wendend, sagte er:

„Anna, sie wird zufrieden sein!" Dann ergriff er die Laterne, rutschte hinab, die Leiter ward abgehakt, die Thüre zum Hängeboden zugeworfen und bald darauf saß Familie Schuppe wieder 'mal beim Abendbrot, das ihnen nie so gut als heute geschmeckt zu haben schien.

Am anderen Morgen traf eine Karte von der theuren Schwiegermutter aus Kottbus ein, welche kurz vermeldete, daß Marie Noack am 2. Oktober mit dem Mittagszug am Görlitzer Bahnhofe zu Berlin anlangen würde. Als Erkennungszeichen trage sie ein Taschentuch in der Hand. Zum Schluß hieß es noch einmal, daß der erste Eindruck des Mädchens auf sie, die Schwiegermutter, so bestimmend gewesen wäre, daß sie von jeder weiteren Erkundigung, zumal dieselbe ja immer gleich ausfalle, mit ruhigem Gewissen Abstand genommen hätte.

Die wenigen Tage bis zum Eintreffen der wendischen Hausgenossin verbrachte die Familie Schuppe in heiterer Unruhe. Noch manchmal stieg Herr Schuppe empor zum Hängeboden, begoß dann die Fuchsia, welche aber trotz aller sorgfältigen Aufmerksamkeit keine neuen Blüthen mehr anzusetzen gewillt war; und jedesmal rutschte er dann mit der Versicherung an seine Gattin die Leiter wieder hinab, daß Marie keine bessere Wahl als bei ihnen getroffen haben konnte. So kam der ereignißfrohe Tag. Die Familie Schuppe war heute eine Stunde eher aufgestanden, denn die junge Wirthschaft erforderte heute wegen einer gründlichen Reinigung dieses freudig dargebrachte Opfer. Marie, das hatte man sich vorgenommen, sollte beim Eintritt in das Haus einen möglichst günstigen Eindruck empfangen. Eine gute Stunde vor der Ankunftszeit des Zuges verließ Frau Anna ihren Gatten und eilte zum Bahnhof.

Schuppe hatte sich inzwischen an seinem Pulte niedergelassen, in der ganz ausgesprochenen Absicht, endlich an die bereits erwähnte Ausfüllung der Lücke im deutschen Kulturleben ernstlich zu gehen, da andere dazwischen getretene Arbeiten, zu denen Maries Heim nicht zuletzt zählte, ihn bisher abgehalten hatten. Aber auch heute schien derselbe Unstern über seinem Dichtergenius zu stehen. Er kaute an dem Federhalter, er tauchte immer wieder letzteren hinab in die schwarze Fluth, er wob sich immer fester in ein Wolkenheer phantastischer Erscheinungen, aber sobald er glaubte, eine erhascht zu haben, war sie ihm aus den Fingern geglitten und er hielt statt ihrer Maries faltenreichen, grünen Friesrock in der Hand und zweiunddreißig gesunde Zähne lachten ihn aus einem braunen, satten Gesicht so gemüthlich an, just wie vor vierzehn Tagen, als der kleine Schuppe drüben im Sande zwischen den Kindern der Nachbarschaft spielte und jedem vorübergehenden Pinscher kampflustig eine Handvoll Sand ins Gesicht schleuderte, daß das Thier vermeinte, vor lauter Niesen bersten zu müssen.

Noch in ähnliche Gedanken vertieft, wurde Schuppe durch ein heftiges Läuten an der Thürglocke erweckt. „Da ist sie!" sagte er und stand auf. Seine ohnehin liebenswürdigen Mienen nahmen jetzt geradezu einen herzerwärmenden Ausdruck an und so öffnete er denn die Thür mit heiterem Gruße:

„Guten Tag, liebe Marie!"

Statt einer Wendin Gruß ertönte ihm nur ein knurrendes „Moorn" entgegen und ein griesgrämiger Telegraphenbote schob eine Depesche durch die Thürspalte und trollte dann wieder die Treppe hinab. Schuppe hatte die Depesche inzwischen erbrochen und las jetzt: „Soeben Marie abgereist. Deine Schwiegermutter." Schuppe fühlte sich aufs neue verpflichtet, der gewissenhaften, treuen Frau im Geiste dankbar die Hand zu drücken. Beseelt von dieser Menschenliebe, setzte er sich nieder, tauchte er die Feder in das Tintenfaß und begann jetzt in der That jene besagte Lücke auszufüllen. „Unser Jahrhundert", so hub er an, „ist der Humanität geweiht und nicht ohne Stolz dürfen wir schon heute — —". Da klingelte es wieder. Er wußte, die Stunde war gekommen. Und wieder öffnete er mit anmuthiger Würde und gleichem höflichen Gruße wie vorhin die Thür:

„Guten Tag, liebe Marie!"

„Hähähä! Guten Tag Herr Schuppe!" — Unheimlich. Wie im Traume, so blitzten ihm jetzt in der That zweiunddreißig beneidenswerth gesunde Zähne entgegen und ein Mund lächelte ihn an, dessen langgezogene Winkel mit den Ohren sich fast berührten. Dahinter aber stand seine blonde Gattin mit einem Gesicht, gleich einer Mischung von Essig und Zucker.

„Na, Sie werden gewiß müde sein, liebe Marie," hob noch einmal Schuppe freundlich an, „dort ist Ihre Stube" — er wies auf die bereits angelegte Leiter „da können Sie sich ein wenig ausruhen". Er sah sie fragend an.

„Hähähä! Immerzu!" — grinste die Wendin und hüpfte, soweit dies ihre körperliche Beleibtheit eben gestattete, mit kurzen Röckchen und blendend weißen Zwickelstrümpfen — ganz wie im Traume — die Leiter empor, hinein in ihr jungfräuliches Gemach, in dem der fürsorgliche Hausherr bereits die brennende Laterne aufgehängt hatte. Dann klappte er die Thür hinter sich zu und ließ das verdutzte Ehepaar unten nahe der ersten Sprosse stehen.

„Wird sich erst etwas reinigen wollen," bemerkte Schuppe und zog, aufs äußerste gespannt, die mit einem leisen Mißmuth kämpfende Gattin in sein Arbeitszimmer.

„Nun," rief er, indem er Frau Schuppe beim Ablegen des Mantels behilflich war, „nun, wie gefällt ihr unsere Residenz? Was, großartig? Was hat sie alles gesagt?"

„Kein Wort den ganzen Weg! Ich weiß nicht, ich fürchte —"

„Das gefällt mir von ihr. Ganz noch Naturkind — völlig noch unter dem gewaltigen Eindruck des kaum geahnten Großen stehend." — Er zog seine Gattin an sich und küßte ihr zärtlich die leichten Wölkchen von der Stirn. „Deine Mutter," so schloß er, „ist eine Prachtfrau! Heil uns, Heil ihr und Heil der neuen Magd!" Und er tanzte mit der blonden Frau im Zimmer umher, bis sie sich ihm entwand, um das Mittagessen anzurichten.

Nebenan stand der gedeckte Tisch. Frau Schuppe steckte den Kopf durch die Thür und bat ihren Gatten, zum Essen zu kommen.

„Ich weiß nicht," sagte sie, „ich habe Marie schon zweimal zum Essen in die Küche gerufen, aber keine Antwort erfolgt. Die Thür oben bleibt zu."

„Verschämtheit, Schüchternheit, weiter nichts."

„Mein Gott, aber so lange, Hermann! Sie ist ja schon eine halbe Stunde oben!"

„Sauberkeit, Ordnungssinn, Eigenheit, nichts weiter!"

Beide setzten sich nieder, tauchten die Löffel in die Suppe und begannen zu essen. Aber bald ertappte einer den anderen, wie er im Essen inne hielt und gespannt nach dem Korridor horchte.

„Männe!" rief jetzt Frau Schuppe, „du hast mir ja heute gar keinen Mittagskuß gegeben?" Schuppe beeilte sich, dies nachzuholen. Dann sah er ernsthaft auf den Suppenteller nieder.

„Wir wollen noch das Fleisch und Gemüse verspeisen, dann aber werde ich doch 'mal nachsehen, ob unserer Marie ein Leid zugestoßen ist." — Fleisch und Gemüse waren verzehrt, doch nichts hatte sich draußen vernehmen lassen. Nun faßte sich Schuppe ein Herz und, gefolgt von seiner bangenden Gattin, trat er hinaus in den Corridor.

„Marie!" rief er sanft. Keine Antwort.

„Marie!" wiederholte er. Alles blieb still. Doch jetzt ward ein sonderbares Geräusch vernehmlich. Schuppe hatte leise die Thür zum Hängeboden etwas geöffnet, dann etwas mehr, endlich ganz auf: Ein furchtbares Schnarchen dröhnte herab. Da lag die treue Magd beim milden Laternenschimmer auf das saubere Bett hingeworfen, während das linke stramme Bein auf dem Stuhle nachlässig ruhte.

„Sie schläft!" Weiter kamen die Gatten nicht, welche jetzt sprachlos auf das Ungewöhnliche dieser Erscheinung starrten.

„Marie!" donnerte jetzt der Hausherr.

Die Wendin reckte schläfrig die derben Glieder, gähnte ein paarmal herzhaft und fragte dann gedehnt: „Joa?"

„Wollen Sie nicht essen kommen?"

„Immerzu!" — —

Eine halbe Stunde lang saß sie nun schmatzend am Küchentisch, während die bereits unruhig gewordenen Gatten mit wachsendem ästhetischen Unbehagen diesen langwierigen Kinnbackenproceß vom Corridor aus durch die Glasscheibe kopfschüttelnd betrachteten. Dann setzte Herr Schuppe, sichtlich verstimmt, sich zur Arbeit nieder. Fast hatte er Lust, eine Abänderung seines gewählten Themas vorzunehmen. Doch er fuhr endlich damit fort.

Gegen Abend, Marie war zum nahen Butterhändler gesandt worden, trat mit verstörten Mienen Frau Anna unverhofft in sein Zimmer. Keines Wortes mächtig deutete sie auf den mit Asche gefüllten Eimer in ihrer Hand. Magnetisch angezogen wellten jetzt auch Herrn Schuppes Blicke darauf, wo aus der noch leise glimmernden Asche ein dürres Stengelchen wehmüthig hervorsah.

„Zieh!" sagte sie.

Er zog, und wie er fertig war mit Ziehen, hielt er den verbrannten Leichnam der Fuchsia in seiner Hand. Das Wort „Naturkind" erstarb ihm auf den Lippen. Fassungslos fand er weiter keinen Trost, als seiner in ihren innersten Empfindungen getäuschten Frau stumm die Hand zu drücken.

Als sie am Abend nach eingenommener Mahlzeit beide im Erker saßen und in den Abendhimmel blickten, an dem soeben die ersten Sterne heraufzogen, kam es wieder wie süßer Friede über sie. Schuppe hatte seine blonde Frau an sich gezogen, sah ihr in die Augen und fragte mit glücklichem Lächeln:

„Denkst du noch an unseren Hochzeitstag? Wie schön, wie harmonisch spielte sich das ganze Fest ab. Unvergeßlich werden mir diese Tage bleiben."

„Und diese Ueberraschungen am Polterabend, weißt du, Männe?"

„Ich war immer Freund von Ueberraschungen," entgegnete Schuppe weich. In diesem Augenblicke klirrte es in der Küche wie Porzellan klirrend durcheinander. Erschreckt löste sich die zärtliche Gruppe. Frau Anna stob hinaus, ihr Gatte mit gerunzelter Stirn nach. Da lag die Bescheerung am Boden und daneben stand auf festen Füßen mit blödem Lächeln die Wendin und fletschte alle 32 Zähne.

„Aber, Marie, wie konntest du so —" weiter kam Frau Anna nicht. Helle Thränen stürzten ihr aus den Augen, als sie die von einer Freundin lieblich bemalten Theetassen in Stücke zerschmettert vor sich am Boden ausgestreut sah.

„Ene Tasse is noch janz, Madame," lächelte triumphirend die zarte Spreenixe und hielt die gerettete Tasse Frau Schuppe hin, während sie mit der anderen Hand Hüftstütze nahm.

Herr Schuppe war bis in's Innerste empört. Doch er bezwang sich, zog seine Gattin hinüber in das Zimmer und suchte sie mit wenig stichhaltigen Gründen und fadenscheinigen Entschuldigungen allmählich auch zu trösten. Als sie später dann sich „Gute Nacht" gesagt hatten, lag ein jeder noch lange wach im Bette und haderte mit dem Schicksal, das ihnen einen solchen Friedensengel in's Haus gesandt hatte.

Am nächsten Morgen tauchte die Wendin eine Stunde später als die angeschlagene Zeit der Weckuhr aus ihrem jungfräulichen Heim herauf, worauf sie den von der gütigen Frau Schuppe bereits zum Wärmen abseits gestellten gefüllten Kaffeetopf ergriff und ihn unter Mitwirkung von drei Schrippen gemächlich leerte. Dabei blieb es denn auch. Der Friede des Schuppe'schen Hauses war dahin. Die Küche des jungen Heims, ehemals ein Schmuckkästchen, bot innerhalb von vier Wochen den Anblick eines ausgegrabenen Pompeji und Herkulanum. Fast nichts war mehr ganz. Als die Wendin am zweiten Sonntag zu Bier und Tanz gegangen war, kroch Herr Schuppe wehmüthig noch einmal auf den Hängeboden und holte still die vier Bändchen Jugendschriften herunter, welche ungelesen, doch von Pomade und ranzigem Haaröl sich durchtränkt zeigten. Was von Nippsachen noch zu retten war, hatte Frau Anna längst fortgeschlossen. Die Naschhaftigkeit der neuen Hausgenossin zwang sie, auch bald alle Küchenschränke unter Verschluß zu legen. Zweimal wurde Marie vom Wirth mit offenem Licht auf dem Boden entdeckt, noch einmal so oft fanden die heimkehrenden Gatten militärische Einquartierung in der Küche.

Ein Hausschlüssel, zwei Korridorschlüssel waren verloren gegangen; die Weckuhr hatte längst, dank ihrer wohlwollenden Behandlung, aufgehört zu arbeiten, dem Apollkopf in des Doktors Stube fehlte die Nase und die Plüschmöbel sahen mit ihren Stearinflecken wie der nördliche Sternhimmel aus. Alles ertrug man schließlich, weil man's tragen mußte. Schuppe hatte längst schon seine schöne Begeisterung eingebüßt seiner Schwiegermutter bei jedem Anlaß ein Hoch auszubringen. Nach sechs Wochen war man beiderseits einig geworden, daß eine Trennung für immer unter den angedeuteten Umständen das beste sei. Als Marie Noack, die scheidende Wendin, ihrem Lonherrn das Dienstbuch behufs eines Führungsattestes hinreichte und Schuppes Blicke auf das Zeugniß seines vorangegangenen Leidgenossen fielen, da ward ihm, was der trefflichen Schwiegermutter nie gelungen, mit eins alles klar. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Im Dienstbuch stand mit wehmüthigem Humor betreffs der Lübbenauer Perle eingetragen: „Ihr Fleisch war nicht willig, aber der Geist war schwach!"

Da setzte Schuppe darunter: „Und wird es ewig bleiben!"

Als Marie Noack am nächsten Ersten das Haus für immer verlassen, athmeten die Gatten hoch auf. Sie fielen sich in die Arme und küßten sich lange.

Seitdem ist Doktor Schuppe davon abgekommen, malerisch kostümirte Naturkinder als stimmungsvolle Umgebung seines Heims sich zu halten. Eine schlichte, aber treue und fleißige Magd hantirt zum Vergnügen Aller seit zwei Jahren in der Küche, die Weckuhr ist unnöthig geworden und statt einer blühenden Fuchsia steht ein Arbeitskörbchen auf der Lade, das hinreichend Zeugniß von der Thätigkeit der stillen Hausgenossin ablegt. Schuppe aber hat sich seit seinem ersten Dienstmädchen energischer als je zu einer Wiederaufnahme seiner Kolonialbestrebungen für unverbesserliche Schwiegermütter emporgerafft.

Ein weiblicher Tramp.

Vor einigen Wochen kamen etwa ein Dutzend Tramps in ein kleines Städtchen in Texas, wurden aber sofort von den städtischen Behörden veranlaßt, die Stadt zu verlassen. Sie gingen einige Meilen weit in's Land hinaus und schlugen in der Nähe der Eisenbahn ihr Lager auf. Einige Tage lang sah man sie fleißig arbeiten, wie Biber, dann aber kam der Vorsteher der Eisenbahnstrecke und nahm zu seinem Erstaunen wahr, daß die wandernden Gesellen einen großen Haufen Bahnschwellen und anderes Holz fortgeschleppt hatten, um sich damit eine Hütte zu bauen. Er benachrichtigte sofort die Behörden, und ein „Posse" wurde hinausgesandt, um die Tramps aus ihrem Neste zu verjagen.

Als die Beamten sich dem Lager näherten, kamen einige der Tramps zu ihnen und erzählten, drinnen in der Hütte liege ihr kranker Kamerad, und es sei ihnen unmöglich, den Platz zu verlassen, so lange der Kranke nicht wieder auf den Beinen sei. Die Beamten betraten die Hütte und sahen auf einem Strohlager einen zarten jungen Burschen, der aussah, als ob er jeden Augenblick sterben müsse. Er war abgemagert und bleich; seine großen Augen glühten im Fieber, und auf seinen Wangen brannte hektische Röthe. Er richtete einen flehenden Blick auf die Beamten, und die anderen Tramps baten um des Kranken Willen um Mitleid. Die Beamten waren auch nur Menschen. Einer von ihnen drückte dem Kranken einen halben Dollar in die Hand, und sie verließen die Hütte, nachdem sie die Tramps gewarnt hatten, sich ja keines Diebstahls in der Umgegend schuldig zu machen.

Die Neuigkeit verbreitete sich bald in der Stadt, daß die Tramps sich im Walde ein Haus gebaut hätten, um einen kranken Kameraden zu pflegen. Bald kamen neugierige Städter mit milden Gaben in die Hütte, nach einigen Tagen folgte ihnen eine Gesellschaft Damen. Als die Letzteren heimkehrten, brachten sie die Nachricht, der kranke Tramp sei ein Frauenzimmer, das soeben einem kleinen Knaben das Leben gegeben habe. Am nächsten Tage waren viele Frauen mit Kinderzeug, Lebensmitteln u. s. w. in der einsamen Hütte und nahmen sich der Wöchnerin mit freundlicher Sorge an.

Eine alte Frau wurde beauftragt, die Kranke stetig zu pflegen. In der folgenden Nacht erzählte die junge Mutter ihrer Wärterin, wie sie eigentlich dazu gekommen sei, mit den Tramps herumzuwandern. „Mein Mann," so erzählte sie, „ging vor fünf Monaten nach den Minen im Westen. Er schrieb nicht, und mich überfiel eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihm. Ich machte mich auf den Weg, um ihn zu suchen. Mein Geld wurde alle. Eine Woche lang litt ich Hunger und bettelte, dann bekam ich Arbeit in einem Kosthause. Doch ich hatte keine Ruhe und war vor Aufregung fast wahnsinnig. Ich besorgte mir von einem unserer Kostgänger einen alten Anzug, verkleidete mich als Mann und versuchte in dieser Verkleidung die Reise nach meiner Heimath anzutreten. Unterwegs traf ich diese Männer. Sie sagten, sie wollten in dieselbe Gegend, wie ich, und ich schloß mich ihnen an. Es befinden sich unter ihnen gebildete Männer; der Eine von ihnen hat in Deutschland Medicin studirt. Sie wußten nicht, wer ich war. Erst als ich meinen Zustand nicht mehr verbergen konnte, entdeckte ich mich dem Studenten. Meine größte Sorge war, was ich thun würde, wenn erst einmal das Baby da wäre. Ich hatte keine für mein Geschlecht passende Kleider, und das ging doch nicht an, daß ich als Mann das Kind herumtragen sollte.

Unter der guten Pflege der barmherzigen Städterinnen erholte sich die Kranke zusehends und war bald im Stande, ihr Lager zu verlassen. Die Damen hatten schon einen Plan entworfen, wie sie der Mutter und dem Kinde weiter helfen wollten, als ein unvorhergesehenes Ereigniß eintrat.

Unter den Männern, die jetzt häufig das Tramplager besuchten, befand sich auch ein junger Mann, der zwar schon längere Zeit in der Stadt sich aufgehalten, aber wenige Bekannte hatte. Die Neugierde trieb ihn auch, sich das „Trampbaby" anzusehen. Er trat langsam in die Hütte hinein. Ein gellender Aufschrei erfolgte. Alles rannte herbei. Da lag die junge Mutter todtenbleich in Ohnmacht auf dem Boden, während ihr der Fremde die Locken aus dem Gesichte strich. „Meine Herren," sagte er erschüttert, „dies ist meine Frau!"

Am nächsten Tage zoge das wiedervereinte Paar in die Stadt. Die Tramps hatten nach und nach das Lager verlassen, jetzt zog auch der letzte seiner Wege.

Wyomings Hilfsquellen.

In der letzten Zeit ist viel über die „wundervollen" Hilfsquellen Wyomings in den Zeitungen geschrieben worden, und es scheint allgemein die Ansicht vorzuherrschen, daß dem Ackerbau in Wyoming eine großartige Zukunft bevorstehe. Dieses ist jedoch nicht der Fall. Nach Ansicht zuverlässiger und sachverständiger Beobachter wird Wyoming nie Getreide genug ernten, um mehr als den einheimischen Bedarf zu decken. Einige Fachleute meinen sogar, es würde für Wyoming kein Vortheil sein, wenn es Getreide nach auswärts versenden könnte. Die dünnen Grasstengel, welche zwischen den wilden Salbeibüschen wachsen, setzen auf den Rippen des Wyominger Rindviehes mehr Fett an, als sich von Welschkorn-Feldern oder Wiesen mit Timotheegras erzielen ließen. Man mag die natürlichen Reichthümer des Territoriums, deren es eine Menge besitzt, mit Recht hervorheben und preisen, es ist aber nicht nothwendig, Wyoming als ein Paradies für die Farmer darzustellen, da die Landwirthschaft dort durchaus keiner großen Zukunft entgegengeht. Es giebt zwar genug Tiefländereien und fruchtbare Thäler, um für den einheimischen Bedarf ausreichendes Getreide zu ziehen, doch wäre es eine Thorheit, Landwirthschaft in ausgedehnterem Maße zu betreiben. Die Farmer, welche ihre Habe im Osten verkaufen und nach Wyoming kommen, um das dortige Wüstenland in blühende Rosengärten zu verwandeln, werden bald zu ihrem Leidwesen gewahr, daß sie ihr Geld und ihre Zeit an etwas Unmögliches gewendet haben.

Die Wüstenländereien Wyomings liefern einen sehr großen Ertrag an Alkali. Einige Kapitalisten aus dem Osten haben außerdem noch die Entdeckung gemacht, daß die meisten Krusten der Mineralien an Ufern der Flüsse und Teiche Wyomings in vielen Fällen nicht nur aus Laugensalz, sondern auch aus Soda bestehen. Auch hat sich jetzt herausgestellt, daß sich in Wyoming eine Art Sand findet, die zu Herstellung von Glas ein unübertreffliches Material bietet. So verspricht der jetzige „größte Feind" des weiten Gebietes in vielleicht nicht zu ferner Zeit einer seiner größten Wohlthäter zu werden. Vorläufig freilich darf bei dem Mangel an genügenden Verkehrsmitteln an eine Ausbeutung der natürlichen Hilfsquellen des Territoriums kaum gedacht werden.

— So manchen erzieht erst das Leben, nur zieht es stärker, als man das von der Schule her gewöhnt ist.

Verschiedenes.

— Der französische Luftschiffer F. L'hoste stieg am 2. Aug. in Cherbourg in seinem neuen Ballon „Le Torpilleur" auf mit der Absicht, über den Canal nach England zu fliegen. Der Astronom Joseph Mangot war sein einziger Begleiter. Die Reise war eine sehr erfolgreiche. Der von L'hoste erfundene neue Steuerapparat funktionirte vortrefflich, und während der Fahrt schleuderte der Luftschiffer Schein-Torpedo's auf vorüberfahrende Boote, um die Nützlichkeit seines Ballons für kriegerische Zwecke zu demonstriren. Der Ballon stieg nach 7½stündiger Fahrt unweit London nieder. Die höchste Höhe, die erreicht wurde, war 3,600 Fuß, und die niedrigste Temperatur, die verzeichnet wurde, 7 Grad Celsius. L'hoste und Mangot beabsichtigen, in Kurzem eine Ballonfahrt von Cherbourg nach Norwegen zu unternehmen.

— Wieder hat ein falscher Alarm im Theater eine Reihe beklagenswerther Unfälle herbeigeführt. In Florenz kam eine Land-Diligence voller Passagiere, unter denen sich einige Musiker befanden, an der „Arena Nazionale" vorüber, als es einem Trompeter einfiel, auf seinem Instrumente mit aller Kraft das Alarmzeichen zu blasen, welches dort bei Feuersbrünsten üblich ist. Augenblicklich entstand in der Arena, die von Holz gebaut ist, eine ungeheure Aufregung und Verwirrung. Die Zuschauer sprangen erschreckt von ihren Sitzen. Alles drängte den schmalen Ausgängen zu, Frauen fielen in Ohnmacht, Kinder schrieen und alle Vorgänge einer heillosen Panik spielten sich ab. Zahlreiche, zum Glück nicht lebensgefährliche Verletzungen sind dabei zu beklagen gewesen, und nur mit Mühe konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Der muthwillige Trompeter ist zur Verantwortung gezogen worden.

— In Hamburg hat endlich das Geschick einen Schwindler ereilt, dessen unwürdiges Auftreten schon seit längerer Zeit dem deutschen Namen im Auslande geschadet. Der Afrikareisende „Lieutenant" Siegmund Israel ist wegen verschiedener Betrügereien, die er gegen Hamburger Firmen verübt hat, verhaftet worden. Seit geraumer Zeit war den Fachmännern bekannt, daß dieser Ehrenmann einen sehr großen Theil Reisen, die er beschrieb, gar nicht gemacht habe. Gleichwohl gelang es ihm, mehrere Zeitungen, welchen die Freude über den ersten israelitischen Forschungsreisenden der Gegenwart die Augen geblendet hatte, gründlich anzuführen und reiche Honorarzahlungen zu erlangen, sowie auch die Posaunen des Ruhmes kräftig für sich blasen zu lassen. Israels letzte Heldenthat war der Ankauf werthvoller Waaren auf Rechnung der Kongo Gesellschaft, welcher er anzugehören vorgab. Als seitens der Gesellschaft keine Zahlung erfolgte, merkten die betrogenen Kaufleute den Sachverhalt und veranlaßten die Verhaftung.

— In Nimes fanden jüngst Stiergefechte statt. Die Arena war elektrisch beleuchtet und etwa 12,000 Personen füllten den weiten Zuschauerraum. Das Schauspiel ging zu Ende. Der sechste und letzte Stier war eben aufgetreten — ein feuriges Thier. Die Pompiers entzündeten das Rothfeuer in der Arena und die Toreadors führten die Farandole aus mit dem Stier in der Mitte. Plötzlich stürzte sich das Thier auf einen der Stierkämpfer, Namens Robert, warf denselben mit den Hörnern in die Luft, stampfte, als der Mann wieder zur Erde gefallen war, dessen Leib mit den Füßen und schleuderte ihn nochmals empor. Alles das geschah in kaum einer Minute. Die Zuschauer brachen in ein Geschrei aus und viele Frauen fielen in Ohnmacht. Robert hatte die Kraft, sich von seinem Sturz zu erheben, einige Schritte zu machen, dann brach er bei der Barriere zusammen. Seine Kameraden liefen jetzt herbei und zogen ihn hinter die Barriere. Der schwerverwundete Toreador starb eine Stunde nach dem Schauspiel.

— Ein höchst origineller und sonderbarer Zwerg ist in Paris eingetroffen. Derselbe heißt Abdurrhaman Pascha, ist 60 Jahre alt und hat eine Körperlänge von kaum 62 Centimetern. Er ist zu Bittlis in der Türkei geboren. Seine circassische Generals-Uniform, sein langer, grauer Bart, seine hohe Stirne und die schwarzen Augen geben seiner Physiognomie einen eigenartigen Ausdruck. Er ist intelligent und lebhaft und drückt sich in der türkischen, persischen, russischen und französischen Sprache mit Leichtigkeit aus. Dieser Zwerg hatte sich 20 Jahre im Palais des Sultans in Constantinopel aufgehalten, wo er der Hofnarr des Abdul-Aziz war, der ihm den Titel eines Paschas verliehen hatte. Nach dem Tode seines Herrn flüchtete er zum Schah von Persien und verblieb drei Jahre am Hofe von Teheran. Abdurrhaman ging von dort nach Petersburg, von wo er sich nach einigen Jahren nach Paris begab. Als er sich neulich zum ersten Male auf den Boulevards zeigte, lief ihm eine tausendköpfige Menge nach. Jetzt ist der Zwerg-Pascha in der Seine-Stadt schon populär.

— Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich auf dem Bahnhofe des bei Mons (Belgien) nahe gelegenen Frameries ereignet. Drei Waggons, die zu einem in Quevy zu rangirenden Güterzuge gehörten, kamen mit rasender Eile von Quevy her gerannt und stießen auf den zur Abfahrt aus Frameries bereit stehenden Personenzug mit solcher Heftigkeit, daß der Gepäckwagen und die beiden hintersten Waggons dieses Zuges buchstäblich in Stücke zersplittert wurden. Zehn Insassen dieser Wagen erlitten schwere Verletzungen, meistens Beinbrüche. Einer Frau aus Frameries wurde der linke Arm und das linke Bein, einer anderen das rechte Bein an zwei Stellen zerschmettert. Ein Arbeiter, der sich auf einem der von Quevy heransausenden Wagen befand, wurde in die Luft geschleudert und schwer verletzt. Eine der verletzten Personen, eine Frau, wird nicht mit dem Leben davonkommen. Der materielle Schaden ist ziemlich bedeutend.

— Ueber den Akt der Hinrichtung des nahezu 60 jährigen Raubmörders Stich schreibt der „Bayer. Kurier" aus München.: „Die Kapuziner zogen ihn sanft vom Stuhle empor und nahmen ihm das Kruzifix aus der bebenden Hand, während ihm die zwei Gehilfen den schwarzen Halskragen abnahmen, den Nacken entblößten, eine Binde vor die Augen legten und die Hände auf den Rücken schnürten. In diesem Anblick begann das Sündenglöcklein zu wimmern. Da knickte er zusammen. Die zwei Gehilfen mußten ihn unter den Armen fassen und über die drei Stufen hinauf in den Gang tragen, der aus dem inneren Hofe hinaus unmittelbar an das Schaffot führt. Auf diesem kam Stich völlig gebrochen an. Er hatte nicht mehr die Kraft, die Gebetsworte nachzusprechen, die ihm die inzwischen auf ihre Knie niedergesunkenen Kapuziner vorsagten. An's Fallbrett hingeschleppt vermochte der arme Sünder nicht einmal den Kopf mehr so weit zu erheben, daß er in die richtige Lage gebracht wurde; er mußte daher langsam unter das Fallbeil geschoben werden." Eine bessere Verurtheilung der Todesstrafe ist undenkbar.

Beim Wein.

Es saßen beim funkelnden Rheinwein einst
Drei jungfrische, munt're Gesellen. —
Die tranken sich zu und sangen dabei
Und hatten sich viel zu erzählen.

Und der Erste erhebt das volle Glas
Und begeistert spricht er vom Wein:
Ein Hundsfott der, dem der Traubensaft
Sollt' das Höchste hienieden nicht sein.

Mein Lieb' über Alles, so ruft der Zweit'
Mein Liebchen, die Herrliche—Reine:
Wenn ich meinem Schätzchen in's Auge seh',
Dann pfeif' ich auf all' eure Weine.

Ihr habt, wie ich sehe, der Dritte spricht,
Das Ding nicht erfaßt, liebe Leut'!
Den Wein ohne Liebe, die Lieb' ohne Wein:
Dafür geb' ich euch keinen Deut.

Denn bin ich beim Liebchen, so küß ich sie gern,
Doch ja nicht mit trockenem Mund.
Drum schätz' ich den Wein sehr, ohne ihn ist fürwahr
Das Küssen sehr ungesund. —

Und sitz' ich beim Weine, so trinke ich nicht
Ohne Sinn und Verstand, wie ein Thier.
Ich denk' an mein Liebchen bei jedem Glas,
Ein jedes Glas bring ich ihr.

Da heben die Andern die Gläser hoch
Prosit! so soll's fürderhin sein:
Es lebe der Wein und die Liebe stets hoch!
Doch Beide im engen Verein.

— Die nominelle Höhe von Schauspieler-Gagen und das wirkliche Bekommen derselben sind, namentlich im amerikanischen Bühnenleben zwei sehr verschiedene Dinge. Karakteristisch in dieser Beziehung sind die beiden nachstehenden, von einem westlichen, aber darum nicht weniger eingeweihtem Blatt mitgetheilten Gespräche:

„Wie viel Gage erhälst Du, per Woche? fragte ein Kollege den andern.

„Zweihundert Dollars. Und wie viel Du?"

„Fünfundzwanzig Dollars."

„Hm—hm—hm, wahrscheinlich bekommst Du Deine Gage auch gezahlt!"

Und hier das andere Gespräch:

„Ich werde Sie engagiren," sagte ein gewisser Theaterdirektor zu einem Schauspieler, der bei ihm um ein Engagement nachsuchte, „aber ich kann Ihnen in Anbetracht der schlechten Zeiten keine hohe Gage zahlen. Wie wäre es mit hundert Dollars per Woche?"

„Das genügt mir nicht!" lautete die Antwort des Mimen. „Indessen, wie wäre es, wenn Sie mir wöchentlich zehn Dollars Gage—wirklich zahlten?"

— Ueberstimmt. A. (einen früheren Studienfreund im Irrenhause besuchend): Aber Mensch, Du sprichst ja vollständig vernünftig. Wie um Gotteswillen kommst Du denn hierher? Freund: Ja, Bester, nur in Folge einer Bagatelle — eines simplen Wortstreites wegen. A.: Wie? Was? Eines Wortstreites wegen? Undenkbar! Freund: Durchaus nicht! Ich behauptete nämlich, die Welt sei toll, diese behauptete von mir dasselbe: Die Welt war natürlich mir, dem Einzelnen gegenüber in der Mehrheit, und so wurde ich überstimmt.

— Eine Heirathsannonce welche so merkwürdig ist, daß sie der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient, enthält der „Mundo Artistico" von Buenos-Ayres. Dieselbe lautet wörtlich: „Der Arzt Dr. Enrico Allende gibt sich die Ehre, seine eheliche Verbindung mit der hochwohlgeborenen Gräfin Fathima Day, berühmten Sängerin und Pianovirtuosin und bewunderungswürdigen türkischen Akrobatin, anzuzeigen." Das ist zweifellos eine vielseitige Gräfin!

— Der Lieblings-Choral. Gutsbesitzer (der auf seinem Gut den gesammten Waldbestand heruntergeschlagen und zu Feld gemacht hat, zu seinem Nachbar in einem Kirchenconcert, wo eben die Orgel: „Eine feste Burg" intonirt): und Herrlicher Choral das! Mein Leib-Choral! Nachbar: So? Ich dachte eigentlich Ihr Leib-Choral wäre: „Nun ruhen alle Wälder".

— Zwischen zwei Sonntagsjägern. Doctor: Ich versichere Sie, Herr Baron, mein Cäsar ist ein kreuzgescheidtes Vieh, wittert Wild auf zwei Meilen. Baron: Bah! heißt gar nichts. Hatt' 'mal einen Hund — Wachtelhund — ungeheurer Verstand — eines Tages schießen — in ein Gehege — pfeife — Hund steht still — pfeife noch 'mal — Hund bleibt steh'n — pfeife noch 'mal — Hund steh'n — Ponto! — geht nicht vom Flecke — stockstill — wie angenagelt — glotzt eine Tafel an — gehe hin — lese eine Inschrift — „Der Förster hat den Auftrag alle Hunde zu erschießen, die er in diesem Gehege findet" — — Nicht pyramidaler Hund?

— Bescheidene Ansprüche. Aaron: Da De willst heirathe, werd ich Der vorschlage ä Parthie; doch erscht möcht ich wisse, was De stellst für Ansprüche an Dei Szukünftige. — Zuerst scheun müß sie sein. — Und weiter? — Hübsch und musikalisch müß sie sein. — Sonst nix? — Wie haißt sonst nix? Reich müß sie sein. — Dann is se verrückt, wenn se Dich nimmt. — Verrückt darf sie sein.

— Gegenseitige Ueberraschung. Der Lieutenant von Doderow kommt unerwartet nach Haus und findet seinen Burschen in vertraulichem Verkehr mit seines Herrn Cognacflasche. — Lieutenant: Alle Donnerwetter! Was ist denn das? Das habe ich nicht von Dir erwartet! — Bursche (lallt): Ich — — habe — — Ihnen auch nich erwar — — tet, Herr Lieutenant.

— Dialog. Erste Bettlerin: Wat zahlst Du fur bei Balg den Dag Miethe zum Bettelnjehn? Zweite Bettlerin: Wat ick zahle? Zwanzig Pfennige. Erste Bettlerin: Wie man doch so dämlich sin kann, da krieg' ick ja vor fufzähn Pfennige den schönsten blinden Mann und der muß mich noch alleene loofen.

— Vorschlag zur Güte. Der Herr Professor bemerkt beim Beginn der ersten Vorlesung, daß er nur einen Zuhörer hat und wendet sich deßhalb an denselben mit der Frage: „Herr Studiosus, soll ich unter diesen Umständen lesen?" — Studiosus: „Herr Professor, was meinen Sie? Warten wir noch ein Weilchen! Vielleicht kommt noch Einer, dann können wir 'n kleinen Scat spielen!"

— Familienanzeige. Allen meinen Freunden und Bekannten zeige ich hiermit an, daß mich meine innigstgeliebte Gattin Leocadia gestern wiederum mit einem strammen Jungen — es ist dies nun der siebente — beschenkt hat. Um stilles Beileid wird gebeten.

Gottlieb Schmachtriemen,
Diurnist.

— Modern. Franz (zu seinem Vater, der ihn durchprügeln will): Aber Papa, weißt Du denn noch nicht, daß die Prügelstrafe schon längst abgeschafft ist?

— Aus dem Examen. Professor: „Welche Pflanze enthält die meisten Eiweiß-Substanzen?" — Student: „Spinat mit Spiegelei!"